

Herr Bäse, Sie sind 46 Jahre alt und Rollstuhlfahrer. Wie hat die Behinderung Ihre Kindheit beeinflusst?

Biografisches

Ich konnte natürlich nicht so frei herumspielen oder rausgehen wie andere Kinder. Schon als kleines Kind war ich während der Woche in einer internatsmäßigen Unterbringung. Ich bin in der DDR aufgewachsen, in Ost-Berlin. Mein Kindergarten war in Berlin-Buch in einer orthopädischen Klinik. Ich war nur übers Wochenende zu Hause. Bis zur zweiten Klasse bin ich in Birkenwerder zur Schule gegangen. Auch das war eine internatsmäßige Unterbringung, eigentlich ein Krankenhaus, in dem auch der Unterricht stattfand, weil damals die Körperbehindertenschule noch nicht gebaut war. Später bin ich in Ost-Berlin zur Schule gegangen und war auch hier im Internat untergebracht. Aber das war dann kein Krankenhaus mehr, sondern ein richtiges Internat, wo es auch deutlich anders zugeht als zuvor in den Krankenhäusern.

Was für eine Behinderung haben Sie genau?

Ich habe eine Querschnittslähmung.

Und es war gar nicht möglich, Sie zu Hause in der Familie zu versorgen?

Es gab ja eine allgemeine Krippenunterbringung beziehungsweise Unterbringung in Kindergärten und Schulen. Das war für mich in der DDR mit Sicherheit nicht möglich. So etwas wie Integration oder Inklusion war in den 1970er Jahren in der DDR ein Fremdwort. Das fing erst Ende der 1970er Jahre an, dass von Integration gesprochen wurde. Deshalb war ich im Internat. Ich bin dann noch einmal für das Abitur nach Birkenwerder zurückgekehrt, wo auch eine Internatsschule für Behinderte war, aber das war dann etwas ganz anderes als die Krankenhausunterbringung zuvor.

Wann sind Sie in diese weiterführende Schule gegangen? War das noch vor der Maueröffnung?

Genau: 1987.

Und in diese Internatsschule waren Sie zusammen mit andern körperbehinderten Jugendlichen?

Ja. Zum Abitur gab es nur zwei Klassen mit jeweils maximal 15 Schüler*innen. In der DDR gab es ein Zentralabitur.

Haben Sie die Zeit in guter Erinnerung?

Überwiegend ja.

War die Unterbringung für Sie angenehm oder angemessen gestaltet?

Natürlich gab es die üblichen Rahmenbedingungen ideologischer Art. Die waren für mich als Kind oder Jugendlicher aber noch okay. Andererseits hatte ich vor allem im Internat hier in Berlin und später in der weiterführenden EOS (Erweiterte Oberschule) in Birkenwerder ziemlich viele Freiheiten. Es ging dort ziemlich locker zu. Es gab natürlich Regeln, aber die wurden großzügig ausgelegt, wenn man nicht allzu großen Unfug machte. Das war schon ganz in Ordnung.

Sie haben also in Birkenwerder Ihr Abitur gemacht?

Ja.

Kommunal- und Verbandspolitik für Behinderte

Und wie ging es dann nach dem Abitur beruflich weiter?

Ich habe studiert, aber jetzt habe ich keinen Beruf. Ich habe eine Erwerbsunfähigkeitsrente.

Und was haben Sie studiert?

Geschichte und Archivwissenschaften.

Und wo?

Hier in Berlin an der Humboldt-Universität.

Haben Sie auch einen Abschluss gemacht?

Ja.

Sie hatten schon recht früh ein politisches Interesse und haben sich auch früh für die Politik entschieden.

So früh war es gar nicht, das ist relativ. Aber dann habe ich gesagt, jetzt trete ich einer Partei bei.

Wann war das ungefähr? Noch während des Studiums?

Nein, das war deutlich später, als sich die Partei Die Linke gebildet hat, die ja aus der PDS (Partei des Demokratischen Sozialismus) und der WASG (Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit) hervorgegangen ist. Das war für mich insofern spannend, als es damit deutschlandweit eine vereinigte Linke geben konnte, die eine gewisse politische Kraft darstellen und mehr sein konnte als nur eine kleine Splitterpartei.

Das war dann deutlich nach der Wende 1989?

Das war in den 2000ern, also deutlich später.

Die Linke hatte sich verändert. War das möglicherweise für Sie auch eine Entscheidungsgrundlage?

Ja.

Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich trotz Ihrer Behinderung – sagen wir einmal – selbstverwirklichen konnten, dass die Situation, in der Sie leben, ihren Wünschen einigermaßen entspricht?

Ich glaube, das kann ich mit Ja beantworten. Im Moment habe ich das eine oder andere Projekt, und das ist eine Situation, von der ich sagen kann: Mit diesem Leben bin ich zufrieden.

Sozialrechtliches Engagement im VdK

Können Sie etwas zu diesen Projekten sagen?

Ich bin im VdK tätig, der mich für den Behindertenbeirat des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf nominiert hat. In diesem Projekt geht es darum, Inklusionspolitik hier im Bezirk zu stärken und auch in die Partei hineinzutragen. Ich bin auch in der Linken in Charlottenburg-Wilmersdorf einer der beiden Sprecher des kommunalpolitischen Arbeitskreises. Auch hier sage ich: **Ich will Inklusionspolitik hier im Bezirk weiter voranbringen und stärken, damit auch Menschen mit Behinderung mehr teilhaben am gesellschaftlichen Leben.** Ein wenig mache ich auch noch in der politischen Bildung.

Könnten Sie bitte erklären, was der VdK ist?

Der VdK ist der größte Sozialverband in Deutschland. Er ist einerseits sozialpolitisch aktiv, andererseits leistet er konkrete Hilfen für Menschen mit Behinderung und für ältere Menschen. Er leistet hauptsächlich Sozialberatung und Rentenberatung. Mitglieder*innen können auch Rechtsbeistand erhalten, wenn es darum geht, ihre sozialen Rechte einzuklagen. Das ist auch eine große Stärke des VdK.

Sie sind Interessenvertreter in der Sozialgerichtsbarkeit oder schicken auch Laienrichter hin.

Das kommt hinzu, das Engagement in den Sozialgerichten. Aber das ganz große Thema des VdK ist die Beratung, der Rechtsbeistand und natürlich die Mitgliederbetreuung. Wir haben da noch weitere Vereine wie die Mobilitätshilfsdienste. Leider gibt es sie nur in wenigen Bezirken in Berlin. Betreuungsvereine haben wir auch, aber die Beratung ist für den VdK das Kerngeschäft, in dem er sehr stark ist.

Seit wann sind Sie da tätig?

Seit ungefähr sieben Jahren.

Geht dieses Engagement zeitlich ungefähr einher mit Ihrem Engagement in der Linken?

Das war tatsächlich zeitgleich, weil ein Genosse von mir, der damals hier in Charlottenburg-Wilmersdorf VdK-Kreisvorsitzender war, mich für den VdK gewonnen hat. Ich wurde da dann aktiv, habe zweimal erfolgreich für den Kreisvorstand kandidiert und arbeite dort.

Und in beiden – ich nenne sie mal – Organisationen arbeiten Sie ehrenamtlich?

Ja.

Das ist eine große Leistung.

Das ist eine gute Arbeit, und ich kann sagen, ich habe zurzeit in meinem Leben keine Langeweile.

Wie viel Zeit ungefähr investieren Sie dafür in der Woche?

Das ist ganz unterschiedlich.

Auch ohne konkrete Angaben ist es nach dem eigenen Gefühl viel.

Ja.

Vorbilder und Weichenstellungen

Was hat Sie am meisten beeindruckt im Laufe Ihrer bisherigen politischen Tätigkeit?

Die erste dementsprechende Prägung geschah durch meine Eltern beziehungsweise meinen Vater, der selber politisch links ist. Als nächstes hat mich der erste Bezirksvorsitzende der Linken, Torsten Hesse, den ich kennengelernt habe, sehr geprägt. Er hat mir die Richtung aufgezeigt, in die ich gehen kann, wie ich aktiv sein kann in der Partei. Das tut er immer noch. Der dritte prägende Einfluss war sicherlich Karl-Heinz Reimann, der damals Kreisvorsitzender des VdK war. Er hat mir gezeigt, was der VdK alles macht, so dass ich gesagt habe: „Okay, da möchte ich mich engagieren und zwar in eine ähnliche Richtung wie ich mich schon in der Partei engagiere, nur mit mehr Praxisbezug und nicht politisch.“

Also letztlich waren es schon eher Persönlichkeiten, die Sie beeindruckt haben.

Ja.

Sie hatten Vorbilder, die man sich ja für viele Menschen wünscht. Können Sie vielleicht noch ein bisschen mehr erklären, was Sie praktisch im VdK machen? Führen Sie Gespräche, nehmen Sie Kontakt mit anderen Institutionen auf?

Ich bin Schriftführer, mache also hauptsächlich Schreiarbeiten. Damit ist es schon erklärt. Aber mitunter ist das eine ziemlich aufwändige Arbeit. Und natürlich nehme ich auch an der Vorstandstätigkeit teil, ich bin ja Mitglied im Kreisvorstand.

Machen Sie da so etwas wie Protokollführen, archivieren und so weiter?

Ja, genau.

Organisatorisch betrachtet sind Sie also an den Entscheidungen dieses Gremiums beteiligt?

Natürlich. Ich nehme regelmäßig an den Sitzungen teil und bin ein ganz normales Vorstandsmitglied. Ich bin voll stimmberechtigt und nehme an den Diskussionen teil.

Einsatz für ein bedarfsgerechtes Pflegerecht

Gibt es etwas, das der VdK besonders stark vorantreibt? Es müssen ja notwendigerweise Schwerpunkte gesetzt werden.

Auf Bundesebene wird vor allem das Rentenrecht vorangetrieben. Ein weiteres wichtiges Thema ist das Bundesteilhabegesetz für behinderte Menschen. Das ist ein sehr großes Thema, für das sich der VdK stark engagiert. Der VdK ist ja auch Mitglied im Deutschen Behindertenrat. Und dann ist natürlich auch das Pflegerecht ein großes Thema. Auch da ist der VdK sehr aktiv und setzt sich für eine Ausweitung des Pflegebegriffs ein: **Nicht diese Minutenzählerei, sondern Pflege muss umfassender gesehen werden. Und es darf auch nicht nur die Pflege selbst im Mittelpunkt stehen, sondern es muss auch stärker um die Pflegenden gehen.** Gewisse Pflegen werden ja ehrenamtlich, das heißt, von den Angehörigen geleistet. Um die kümmert sich der VdK ganz besonders und versucht, Angebote von Seiten des Gesetzgebers an die Angehörigen durchzusetzen.

Könnten Sie die Änderung des Teilhabeanspruchs durch das neue Bundesteilhabegesetz inhaltlich noch ein bisschen erläutern?

Es geht darum – wie auch bei der Sozialhilfe – Menschen mit Behinderung, die Sozialleistungen erhalten, die Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Die

Sozialleistungen sind aber nach wie vor einkommensabhängig, und wenn das Einkommen bei Menschen mit Behinderung eine gewisse Höhe überschreitet, müssen sie die Leistungen selbst bezahlen. Wenn sie aber auf diese Leistungen angewiesen sind, bleibt ihnen letztendlich nichts mehr von ihrem Einkommen.

Diese Anrechnung von Eigenleistungen auf Fremdleistungen gewährt dann also doch nicht die Unabhängigkeit, die versprochen wurde.

Ja, im Grunde genommen ist es damit nicht möglich, etwas anzusparen. Einerseits heißt es, alle sollen für ihre Rente möglichst gut selbst vorsorgen, andererseits wird das Geld den Menschen weggenommen. So können sie nicht vorsorgen. Damit ist die Altersarmut für behinderte Menschen vorprogrammiert.

Haben Sie das Gefühl, dass Sie sich in Ihrer jetzigen beruflichen Situation verwirklichen können?

Ja.

Ziel: Barrierefreiheit und Selbstbestimmung

Welche Wünsche und Pläne hätten Sie für Ihre persönliche Zukunft?

Für meine entferntere Zukunft habe ich noch keine Pläne. Aber in meiner näheren Zukunft möchte ich weiterhin im Behindertenbeirat hier im Bezirk aktiv sein. Und ich bin auch ganz hoffnungsvoll, dass es mit der Liebe klappen wird.

Gibt es wichtige Situationen in Ihrem Leben, an die Sie sich gern erinnern und die Ihnen eine Art Weichenstellung gegeben haben, vielleicht auch im persönlichen, familiären Bereich? Zum Beispiel hat das Ost-West-Thema in Ihrem Leben ja eine besondere Rolle gespielt.

Das war sicherlich ein einschneidendes Erlebnis. Es war schon so, dass ich gegenüber der DDR ziemlich loyal gewesen war. Und dann kam mit dem Westen eine neue Welt auf mich zu. Das war natürlich eine große Geschichte, ich habe das auch als Bereicherung erlebt. Zum Beispiel schon allein, dass ich nun an Literatur herankam, an die ich zuvor nicht herangekommen war.

Sind sie sowohl in östlicher als auch in westlicher Richtung gereist?

Ja, sowohl innerhalb Ostdeutschlands als auch nach Osteuropa. Ich war mehrmals in Prag. Es ist beeindruckend, wie sich diese Stadt entwickelt hat. Aber ich bin auch nach Westdeutschland und in südeuropäische Länder gereist.

Können Sie trotz Ihrer Behinderung einigermaßen gut reisen?

Das ist schwierig. Ich reise auch nicht besonders gerne und bin jetzt lange nicht mehr gereist. Ich kann mich an keine Reise erinnern, bei der es nicht irgendwelche Probleme gegeben hat: Der Weg zum Hotel, dann kommt man nicht ins Bad rein, dann nicht ins Zimmer, man muss eine neue Unterbringung suchen. Selbst in Deutschland habe ich das schon erlebt. Und ich liebe Berlin und verbringe auch den Sommer sehr gern hier in Berlin.

Das Internet eröffnet ja Zugangswege, die vorher den Menschen verschlossen waren. Sind Sie oft im Internet unterwegs?

Sicher, ziemlich oft.

Und Berlin erleben Sie als eher weltoffene Stadt und auch relativ flexibel gegenüber Behinderten?

Ja, ich kenne zwar alle Probleme, die es hier mit der Verwaltung gibt, aber grundsätzlich kann man in Berlin auch als Mensch mit Behinderung eine Menge machen.

Hier können sich ja auch entsprechende Gruppen von behinderten Menschen bilden, die dann eine größere Präsenz haben und damit auch eine größere Durchsetzungsfähigkeit. Im ländlichen Raum wäre das wahrscheinlich schwieriger?

Das wäre dort definitiv schwieriger.

Warum haben Sie sich für ein selbstbestimmtes Leben entschieden?

Ich weiß nicht, was die Alternative wäre. Fremdbestimmt heißt ja, jemand sagt dir, was du zu tun und zu lassen hast. Wer mag das schon?

Hatten Sie auch schon in der Internatsschule dieses Gefühl, dass Sie innerhalb Ihres Bereichs durchaus auch selbstbestimmt sein konnten?

Ja, deshalb erinnere ich mich auch ganz gern an beide Internate hier in Berlin und dann in Birkenwerder. Es gab dort wirklich viele Freiheiten, die es zuhause so vielleicht nicht gegeben hätte. Es gab natürlich auch Beschränkungen, die typisch waren. Aber selbst die habe ich teilweise unterlaufen, habe zum Beispiel mit meinem eigenen Radio West-Radio gehört. Oder ich kann mich erinnern, dass ich im Fernseher, den es dort gab, auch West-Fernsehen gesehen habe.

Was ja offiziell nicht erlaubt war.

Am 03.05.2008 trat die UN-Behindertenrechtskonvention in Kraft. Haben Sie davon

erfahren und wenn ja, wie? Und was haben Sie dabei gedacht?

Ich glaube, es gab damals, kurz nach Inkrafttreten, entsprechende Informationsveranstaltungen, zum Beispiel am Institut für Menschenrechte. Teilweise war es befremdlich, dass es selbst bei diesen Veranstaltungen Stehbanketts gab. Das fand ich weniger lustig, aber grundsätzlich habe ich das schon mit verfolgt. Das war noch ganz am Anfang meines behindertenpolitischen Engagements. Da hieß es für mich noch Zuhören, Aufnehmen. Da habe ich also von der UN-Behindertenrechtskonvention erfahren und fand schon gut, dass sich die Weltgemeinschaft erst mal auf eine gemeinsame Konvention einigt, um die Menschenrechte auch auf Menschen mit Behinderung anzuwenden und Regeln für die Umsetzung zu schaffen.

Vielfalt in der Behindertenbewegung – zwischen VdK und Disability Pride

Im Sommer 2013 hatte zum ersten Mal in Deutschland, hier in Berlin, die Mad + Disability Pride Parade (behindert und verrückt feiern) stattgefunden, bei der behinderten Aktivist*innen ihre Behinderung in besonderer Weise zelebrieren. Die sagten dann: „Küsst den Wahnsinn wach, liebt Krummbeine und Spasmus, begehrt Krücken“ und so weiter. Wie stehen Sie denn zu einer solchen eher aggressiven Politik von Behinderten?

Ich kann damit, ehrlich gesagt, nichts anfangen. Ich habe ein Problem damit, zu sagen: „Ich bin stolz, ein Behinderter zu sein.“ Ich habe meine Behinderung von Geburt an. Ich habe dafür nichts getan, nichts geleistet, deswegen bin ich auch nicht besonders stolz auf meine Behinderung. Umgekehrt schäme ich mich aber auch nicht dafür. Aber ich halte diesen propagierten Stolz doch für aufgesetzt, für fast künstlich.

Ja, es ist eine aggressive Form, sich zu präsentieren. Da könnten sich andere Menschen auch abgestoßen fühlen.

Ich verstehe schon, warum das gemacht wird: weil die Betroffenen sagen, sie wollen jetzt endlich wahrgenommen werden. Trotzdem empfinde ich es teilweise als zu aufgesetzt. Es macht mir dann auch keinen Spaß. Ich mache bei so etwas dann auch nicht mit.

Gibt es sonst noch Begegnungen oder Erinnerungen aus Ihrer Kindheit, die Ihnen wichtig sind?

B: Kann ich jetzt nicht sagen.

I: Hat Ihnen etwas gefehlt?

B: Nein.

Ziel: Mobilität und Teilhabe

In welchen Bereichen haben Sie unbeschwert an Aktivitäten teilnehmen können? Gibt es welche, die Ihnen besonders in Erinnerung sind?

An kulturellen Aktivitäten kann ich in der Regel normal teilnehmen. Sicher, manchmal wird es schwierig, und dann bin ich auch entsprechend verärgert. Aber in der Regel funktioniert das ganz gut: mit Freunden in Konzerte gehen. Ich liebe Jazz. Wenn ich längere Zeit nicht hingehere, dann ist es, glaube ich, eher Faulheit als dass die Bedingungen nicht stimmen würden.

Gibt es etwas, das Sie sich besonders wünschen für sich und andere?

Da komme ich auf mein Thema zurück, das ich für mich gefunden habe: Dass alle Menschen an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens – ob nun Kultur, Politik, Wirtschaft – so aktiv teilhaben oder teilnehmen können, wie sie es sich wünschen, und dass – für mich formuliert – möglichst wenige Barrieren da sind, die mich von der Teilhabe abhalten.

Gab es in den letzten Jahren für Sie eine Situation, in der das nicht der Fall gewesen ist, so dass Sie dachten: Das könnte jetzt ganz anders sein?

Vielleicht in der politischen Praxis. Die Linke hatte zum Beispiel versucht, mit ihrer einzigen Bezirksverordneten, die wir in den letzten 4 ½ Jahren hatten, unter anderem durchzusetzen, dass die Spielplätze hier im Bezirk sukzessive barrierefrei umgestaltet werden sollen. Da wünsche ich mir, dass so etwas sehr viel schneller geht.

Würden Sie sich auch für sich selbst etwas wünschen, das sehr viel schneller gehen müsste?

Ja, barrierefreie Bahnhöfe müssten sehr viel schneller und ausnahmslos eingerichtet werden. Die Situation ist in Berlin ja schon ganz gut, ich komme im Prinzip überall hin. Aber es gibt immer noch viele Bahnsteige und Stationen, die nicht barrierefrei sind und wo ich Umwege fahren muss. Das ist manchmal recht umständlich, vor allem, wenn dann noch ein Aufzug defekt ist. Dann kann es sein, dass ich nicht überall hinkomme. Und bis so ein Aufzug wieder repariert ist, dauert es oft zu lange. Das habe ich gerade in letzter Zeit wieder erlebt, dass ich dann tatsächlich an einen Ort nicht gelangt bin, an den ich eigentlich wollte, weil der Aufzug defekt war und auch eine andere Nahverkehrsverbindung sehr schlecht war. Das war dann schon sehr ärgerlich. Wenn ich dann auch noch sehe, dass zum Beispiel am Bayerischen Platz wahrscheinlich für einen Haufen Geld der U-Bahnhof renoviert, aber kein Aufzug eingebaut wird, dann ist das ganz ärgerlich.

Umgang mit der eigenen Einschränkung

Dabei sollte das eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, was Sie hier einklagen. Sie sind gezwungen, sich mit Sachen zu beschäftigen, die Nichtbehinderte einfach haben und einfach so hinnehmen – sich zum Beispiel frei bewegen können –, dass Sie gar mehr zu anderen Sachen kommen.

Ich komme schon auch zu anderen Sachen.

Die Zeit nehme ich mir.

Welche anderen Themen verfolgen Sie noch oder finden Sie für sich wichtig?

Das sind eher Ziele, die auch wieder allgemeine sind.

Zum Beispiel die Teilhabe in den Bezirken. Das bedeutet auch mehr Kompetenzen für die Bezirke. **Ich merke das ja, wenn ich mich ein bisschen kommunalpolitisch beschäftige: Geld fehlt an allen Ecken und Enden, Personal wird abgebaut, Beratungsangebote werden eingespart und auf das Ehrenamt abgewälzt. Was die Verbände nicht tun oder andere ehrenamtliche Vereine, fällt eben weg. Und das ist das, was ich mir wünsche: dass es wieder in die andere Richtung geht: dass der Staat wieder mehr Unterstützung gibt, dass die Bezirke wieder mit Personal ausgestattet werden, dass sie selbst endlich wieder die Beratungsleistungen anbieten, die sie eigentlich anbieten müssten, aber immer weniger können, dass aber auch die Bürgerinnen und Bürger mehr Einfluss auf die Stadtpolitik haben, wofür Geld ausgegeben wird. Das ist das, was ich mir wünsche.**

Welches Thema würden Sie da als erstes auf Ihre Fahne schreiben?

Bildung. Und Kultur. Und natürlich – aber das ist dann nicht mehr Bezirkssache, sondern Sache der ganzen Stadt – die Verkehrsstruktur und die Bahnhöfe.

Ja, Mobilität gehört einfach zur Entwicklung.

Und – das ist auch ein ganz großes Thema für Berlin und für Deutschland – barriere freier sozialer Wohnungsbau.

Haben Sie einmal etwas erlebt, was Sie als besonders diskriminierend empfanden?

Ja, wenn ich an bestimmten Veranstaltungen, zu denen ich eingeladen war, nicht teilnehmen konnte, weil da Treppen waren.

Können Sie sich an eine konkrete Veranstaltung erinnern, wo das so war?

Ja, aber die möchte ich nicht nennen.

Weil das auch Menschen betrifft, mit denen ich gut bekannt oder befreundet bin, und die wissen, dass ich mich da geärgert habe.

Manchmal waren diese Dinge ja auch gar nicht beabsichtigt.

So etwas ist in der Regel nie beabsichtigt. Das ist Gedankenlosigkeit.

Gibt es umgekehrt Situationen, die Sie erlebt haben, in denen Sie Ihre Einschränkung völlig vergessen konnten?

In der Regel empfinde ich meine Einschränkung kaum, ich „vergesse“ sie meistens. Ich habe wirklich das Glück – andere haben es vielleicht nicht –, dass ich die Behinderung nicht direkt ignorieren kann, aber sie ist doch im Hintergrund. Was ich hier im VdK oder in der LINKEN mache, könnte ich auch als Nichtbehinderter machen.

Schön, dass die Umwelt so auf Sie reagieren kann, aber umgekehrt machen Sie das ja auch möglich, das ist immer eine Wechselseitigkeit.

Zum Schluss würde ich gern noch wissen, warum Sie sich für die Linke entschieden haben? Sie hätten ja auch zur SPD gehen können, zum Beispiel. Ist die Linke in der Behindertenpolitik besonders qualifiziert oder war es die generelle politische Richtung, die Sie so entscheiden ließ?

Es ist die generelle politische Richtung. Sozialismus, Antikapitalismus sind für mich wichtig, das habe ich aus meinem Elternhaus übernommen. Das war der Beweggrund, mich für die Linke zu entscheiden.

**Und die Beziehung zu Ihren Eltern besteht unverändert?
Sie wohnen auch noch in Ihrem Umfeld, hier in Berlin?**

Ja.

Haben Sie noch Geschwister?

Zwei Brüder und beide jünger.

Und beide sind nicht behindert.

Ziel: Engere Zusammenarbeit zwischen linker Parteien- und der Behindertenverbandspolitik

Wenn Sie jetzt spontan über Ihre Zukunft nachdenken würden, was würden Sie sich für sich wünschen?

Was ich mir wünsche, klingt vielleicht ein bisschen unpersönlich, aber ich wünsche mir,

dass wir hier in Charlottenburg-Wilmersdorf als Partei eine stärker wahrnehmbare, aktive politische Kraft werden als bisher, dass auch ein Vertreter der Linksfraktion in der BVV (Bezirksverordnetenversammlung) sitzt und mich da unterstützt.

Wenn auch der VdK und die LINKE unterschiedliche Organisationen sind, so haben wir doch viele politische Gemeinsamkeiten und Interessen, so dass schon eine Unterstützung da ist. |

Und dann möchte ich wieder mehr zu Konzerten und ins Theater gehen, was ich in den letzten Jahren vernachlässigt habe.

Schließlich wünsche ich mir, dass es mit der Liebe klappt.

Ich stehe kurz vor dem Alter, für das ich mir wünsche, dass es einmal möglichst wenig mit existenziellen Belastungen verbunden sein wird.

Man muss nicht superreich sein, aber wenigstens der Lebensstandard sollte gesichert sein. Und dass die Gesundheit im Alter noch mitspielt, das ist ja auch eine Sorge, die wir Menschen mit Behinderung ganz speziell haben.

Das Interview führte Jutta Heinze.